

## Predigt zu Jes 5, 1–7 (Reminiszere 2021)



„Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg...“ Was für ein schöner Vers, was für ein schöner Anfang. Ich singe gern und lasse mich demzufolge auch gerne auf ein Lied ein. Dazu das Bild vom Weinberg. Es ist ebenfalls ein schönes Bild, dessen Jesaja sich hier bedient. Mit einem Weinberg verbinde ich grüne Weinstöcke, wohlschmeckende Trauben, leckeren Wein, Genuss. Natürlich gehört auch Arbeit, aufwändige Handarbeit dazu, damit ein Weinberg Früchte trägt. Aber nach getaner Arbeit schmeckt die Frucht doppelt süß.

Jesaja malt ein schönes Bild für die Zuwendung Gottes, aber dann folgt Enttäuschung. Von nachlassender Fürsorge ist die Rede, von Zerstörung, ja, sogar von Vernichtung. Ach, du liebe Güte, denke ich, und frage mich: Wo ist hier das Evangelium?

Eigentlich, ja eigentlich hätte ich ja schon bei der Überschrift in der Lutherbibel „Das Lied vom unfruchtbaren Weinberg“ stutzig werden müssen, hätte ahnen können, dass ich mich auf ein Unheilswort einstellen muss. Doch das Lied, dieses Gleichnis, es beginnt so schön, so harmlos. Da ist ein Winzer, der seinen Weinberg hegt und pflegt. Der Winzer schafft alle nötigen Voraussetzungen, damit der Weinberg Frucht trägt. Aber der Weinberg bringt keine gute Frucht, er bringt schlechte.

„Richtet selbst“, fordert Jesaja plötzlich die Hörer auf. „Kann einer noch mehr tun, als der Winzer getan hat?“ „Nein“, bestätigen die Leute, „mehr kann niemand tun.“ Plötzlich sind die Zuhörer nicht mehr diejenigen, denen ein Lied vorgesungen wird, plötzlich sind sie selbst betroffen. Und plötzlich wird klar: Der Weinberg, das sind sie. Sie sind

diejenigen, die keine gute Frucht bringen. Und der Winzer ist Gott, der ihnen große Wohltaten zukommen ließ, die sie aber verschmäht haben. Sie haben seine Zuwendung missachtet, ihr Wohlergehen als selbstverständlich hingenommen.

Durch das Weinberglied führt Jesaja den Leuten von Jerusalem und Juda ihr eigenes Verhalten vor Augen, das egoistisch und unrecht ist. Das Strafwort Jesajas hat also das Ziel, die Menschen damals zur Umkehr zu bewegen. Doch Unglück und Unheil bahnen sich an. Das Lied wird zum Klagelied und endet schließlich mit einem Gerichtswort. Dem Winzer ist die Lust vergangen, sich um seinen Weinberg zu kümmern. Er beschneidet die Reben nicht mehr, er entzieht seine Zuwendung. Das Lied endet mit der trostlosen Vernichtung des einst blühenden fruchtbaren Weinbergs, nirgends leuchtet ein Fünkchen Hoffnung. Wieder kommt meine Frage: Wo steckt nun das Evangelium?

Vielleicht ist es hilfreich, nochmal die Zeit von damals und das Gleichnis genauer zu betrachten. Im alten Israel galt der Weinbau als eine fordernde Herzensangelegenheit, und der Weinberg war auch Sinnbild für Menschen und ihre innigen Beziehungen. Im Hohenlied Salomos wird er als der Ort bezeichnet, an dem sich die Liebenden treffen (Hld 7, 13). Und wann immer vom Weinberg in der Bibel die Rede ist, schwingt dieser innige Ton mit. Es scheint, als spiegelt das Weinberglied sowas wie eine Beziehungskrise zwischen Gott und den Menschen. Kann man sich das vorstellen? Darf man sich das vorstellen? Gott wütend und außer Rand und Band, weil die Menschen Unrecht und Bosheit leben und zulassen? Weil sie – im Sprachgebrauch des Liedes – keine guten Früchte bringen? Weil sie die Welt und einander unterdrücken und ausbeuten, weil sie ihren Vorteil suchen und böse Worte zum Alltag gehören? Nun, das Lied von Jesaja jedenfalls bietet kaum Trost, keine Erlösung, keine frohe Botschaft. Es endet mit dem Wort: „Schlechtigkeit“. Nichts wird gut. Was bleibt uns da? Es bleibt die Hoffnung und die Bitte des 25. Psalms: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind!“

Denn ist Gott nicht der Gnädige, der Barmherzige? Hat Martin Luther nicht den gnädigen Gott entdeckt – wiederentdeckt sozusagen, weil er am strengen und strafenden Gott des Alten Testaments angesichts seiner Fehler und Unzulänglichkeiten fast zugrunde gegangen wäre? Gott war für ihn kein Weingärtner, der sich liebevoll um seinen

Weinberg kümmert. Mit diesem zürnenden und strafenden Gott hat Luther gerungen und dabei den gnädigen Gott gefunden, an den man sich mit allen Problemen seines Lebens wenden kann, der treu zuhört, der festhält und weiterhilft, wo ich es alleine nicht schaffe. Zu diesem Gott beten Menschen, beten wir in der Not, ihm vertrauen wir uns an. Auf sein Wirken hoffen wir in allen Veränderungen und Umbrüchen, im Leben und im Sterben. Ja, es ist der gnädige Gott, dem ich vertraue und der der Grund meines Glaubens ist. Mich an Gott zu wenden, hilft mir in den Stunden, in denen ich ratlos oder verzweifelt bin – denn da gibt es eine Adresse, bei der ich gehört werde. Aber genau von dort werde ich auch gefragt: Was tust du, wie lebst du, wie gehst du mit anderen um? Bist du offen für Neues? Siehst du, wo du etwas ändern musst? Trägst du durch dein Verhalten etwas dazu bei, dass gerechte Lebensverhältnisse für alle Menschen weltweit Wirklichkeit werden? Förderst du in deinem Umfeld den Frieden?

Mein Verhältnis zu Gott ist keine Einbahnstraße. Ich werde nicht nur beschenkt, sondern das Geschenk ist auch eine Verpflichtung. Das Entscheidende ist, dass wir bei Gott bleiben. Oder anders: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. Und diese Liebe ist Mensch geworden in Jesus Christus, der zu uns gesagt hat: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Jesus, Gott selbst ist der Weinstock, aus dem wir leben. Er ist Teil des Ganzen, er ist Teil auch von uns. Er entzieht sich uns nicht. Im Gegenteil: Wer sich im Weinbau auskennt, der weiß nämlich, dass der Winzer immer, wenn er vom Weinstock redet, auch die Rebe selbst schon meint. Deshalb nennt man den Weinstock auch Rebstock. Das Weinstockbild trennt ja zwischen Weinstock und Rebe, meint wir Menschen sind eigentlich die Äste, die dann Reben also Früchte bringen. In der Winzersprache aber gehört eigentlich beides zusammen, bildet eine Einheit. Weinstock und Weinrebe sind eins. Das heißt: Das, worauf es ankommt, ist, dass wir bei Gott bleiben, dass wir uns nach seinem Wort ausrichten, dass wir uns nach ihm ausstrecken und ihn als Quelle unseres Lebens entdecken und nutzen. Dann folgt alles andere automatisch. Die vielen guten Früchte wachsen dann ganz von allein. Das ist die frohe Botschaft für uns: Der Glaube allein reicht aus! Er gibt uns alles, was wir zum

Leben brauchen: Kraft, Energie, Ideen, Phantasie, Mut, Nächstenliebe, Frieden, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor unserer Umwelt.

Also, es geht um unsere Verbindung zu Gott! Und wer Glauben möchte, der braucht eben die entsprechende Verbindung: Früher hätte man „Himmelsleiter“ gesagt (frei nach Jakob aus dem Alten Testament), zu meiner Jugend vielleicht Himmels-„Leitung“, und die Jugend, wir heute im 21. Jahrhundert, wir würden vielleicht sagen: das passende Himmels-„Netz“ – und denken dabei sicher nicht ans Fischen, sondern modern gesprochen an eine Internetflatrate für den Glauben. Darum geht's. Jesus, Gott würde vielleicht – ins Heute übertragen – sagen: Ich bin die Flatrate, ich bin immer da, wenn Ihr mich braucht, ihr könnt Euch zu jeder Zeit bei mir melden, ich biete euch den Heiligen Geist, der Leben verheißt, der Kraft schenkt und Frieden schafft. Gottes Verbindung zu uns jedenfalls steht, sie ist uns sicher, wir aber, wir müssen Gott schon selber anrufen. Wir selber müssen die Verbindung wollen, wir müssen sie suchen und wir müssen sie vor allem auch halten! Und da, wo wir vielleicht die Verbindung mal nicht halten können, weiß Gott um uns und hört uns trotzdem, und wir – wir dürfen auf einen gütigen und barmherzigen Gott vertrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne. Amen.

